

jenige, was geboten zu werden vermag, also die Erziehung der Verbraucher. Die Händlerchaft ist über die Mängelheiten des Kleinhandels hinweggeschritten und hat im Laufe der Zeit einen guten Instinkt dafür entwickelt, was im Zeitalter des fortgeschrittenen Weg-, Nachrichten- und Geldverkehrs möglich und dienlich ist, und wenn unser Gartenbau den Zielen näherkommen will, die er vor allem für seinen Absatz für notwendig erkennt, so wird er mehr als von jedem anderen vom Händler zu lernen haben:

den Grundsatz des Mengenumsatzes, den Grundsatz der Urvorbereitung durch Bestzeit und Bestwahl in der Standardisierung, den Grundsatz der verebundenen Behandlung in Sortierung und Packung, den Grundsatz der Einheitssucht in der Rationalisierung,

den Grundsatz allzeitiger Sofortigkeit des Erfolges im bargelagerten Verkauf, den Grundsatz frühzeitiger Marktvorbereitung lange vor der Warenmarktöffnung,

den Grundsatz der Gewinnung des Käufers durch einen sachlich vertieften Werbedienst und vieles andere mehr, das sich von selbst ergeben wird, wenn nur erst einmal die Zusammenfassung der über das Kleingeschäft hinausstrebenden und zum Großhandels gegen das Ausland antretenden Gärtnereitliche wird.

Aus dem Wunsch und Bedürfnisse des Absetzes im großen heraus sind die Forderungen entstanden, die heute der Reichsverband auf den Schild erhoben hat. Sie waren und sind Bedürfnisse des Großhandels, bevor sie Bedürfnisse des Gärtners zu werden begannen.

Aus dieser geschichtlichen Herkunft heraus muß die ganze Frage erörtert und entwickelt werden. Es kann sich nach meinem Empfinden gar nicht um ein Ueberwinden und Umdwandeln des Händlers handeln, wenn die Gärtnereitliche oder lang zu Produktions- und Absatzgesellschaften zusammenfassen, sondern nur um Erfüllung dessen, was der Handel braucht. Die große Absatzmacht muß nicht gegen den Händler, sondern im Vereine mit ihm geschlagen werden. Die wesentliche Aufgabe der Gärtnereitliche ist nicht Eigenhandel, sondern die Leitung der Erzeugung und des Absatzes nach den Grundsätzen, die der Handel als erprobt aufgedeckt hat.

Ich kann mir freilich auch den Versuch denken, den Absatz voll und ausschließlich in die Hand der Erzeugerseite zu überführen, aber ich fürchte, es gäbe nicht nur ein teures Lehrgeld, sondern auch unerschwingliche Kriegskosten. Sogar heute dem Großhändler, daß ihr darauf verzichtet, fernerhin mit ihm Geschäfte zu machen, so wird sich der Mann darüber kein graues Haar wachsen lassen. Er wird seelenruhig noch in derselben Viertelstunde seine holländischen Geschäftsfreunde anrufen, und er wird mit eigenen und ausländischen Kapitale Trümmer schlagen, auf die auch unser bester Reichscredit nicht wird betreten können.

Vielleicht erscheint es manchem als eine kleine Verfrühdung oder gar als eine große, dieses nicht unthätige Thema der zukünftigen Absatzleitung anzuschneiden. Aber es wird doch gut sein, sich rechtzeitig über die Auswirkung der Maßnahmen, die man treffen will, und derjenigen, die man treffen könnte, ein Bild so klar als möglich zu machen, und wenn ich mir auch keineswegs einbilde, dieses Bild auch nur in einem Teile von Vollkommenheit hier gezeichnet

zu haben, so darf ich doch vielleicht hoffen, daß man um die Sache auch einmal unter diesem Gesichtspunkte durchdenkt. Mag also auch manchem der Gedanke widerstreben, den künftigen Großhandel in den gleichen Händen zu lassen, die ihn bisher geführt haben, so wäre es doch ein Zeichen törichtster Furcht, sich nicht auch einmal in dem Gedanken zu ergehen, daß Genossenschaft und Händler sich Hand in Hand arbeiteten, daß dieser also unser Geschäftsfreund und nicht unser Gegner wäre. Wir sind übrigens gar nicht allein auf unser Nachdenken über diese Dinge angewiesen, nachdem unsere mütterliche Vorfahrin Landwirtschaft zu reichliche Erfahrung in der Absatzgestaltung aufgebracht hat. Bei den holländischen Verfeinerungen gartenbaulicher Erzeugnisse stehen, wenn ich den Herrn Referenten der letzten Frankfurter Tagung richtig verstanden habe, in der Uebernahme des Absatzes die Großhändler im vordersten Ränge.

Etwas über die Kühlung der Siemens-Kleinfräse.

Mit der zunehmenden Verbreitung der Siemens-Kleinfräsen wächst naturgemäß auch die Anteilnahme der in Frage kommenden Abnehmerkreise an der ganzen Entwicklung, Ausgestaltung usw. Besonders richtet sich dabei häufig die Aufmerksamkeit auf den Motor, die Seele der ganzen Maschine, zumal viele Gärtnere als Auto- und Motorradfahrer auch hierin Erfahrungen besitzen.

Die Frage, ob „Wiertakt- oder Zweitaktmotor“, die lange umstritten war, ist heute für die Fräsen durchweg zugunsten des Zweitaktmotors entschieden. Beweist wird jedoch immer noch, ob die Maschinen zweidrehmäßig mit Luftkühlung oder Wasserkühlung ausgerüstet werden sollen. Bekanntlich hatte die Siemens-S-P-S-Fräse Wasserkühlung; mit dem Bau der kleineren Typen gingen die Siemens-Werke allmählich zur Luftkühlung über, und die Erfahrung hat gezeigt, daß diese Bauart trotz gewisser Minderarbeiten bei den ersten damit ausgerüsteten Maschinen der Typen KI und KII durchaus richtig ist.

Gegen die Wasserkühlung bei kleinen Bodenfräsen sprechen verschiedene Gründe. Durch den bei Wasserkühlung unbedingt erforderlichen Kühler, die dazugehörige Wassermenge und die doppelte Zylinderwandung wird das Gewicht auch bei größter Beschränkung wesentlich erhöht; die Maschine wird damit naturgemäß auch weniger handlich, sie sinkt tiefer im Boden ein, hat größeren Fahrwiderstand und benötigt dadurch mehr Kraft für den Vorschub, so daß die zur Verfügung stehende Motorleistung für die eigentliche Fräse weniger ausgenutzt werden kann. Dazu kommt noch die Schwierigkeit der Wasserbeschaffung, sobald es sich um Arbeiten an Stellen handelt, wo geeignetes Wasser nicht in der Nähe ist. Diese Schwierigkeit erhöht sich auch dann, wenn beim Arbeiten in den Uebergangsjahrenzeiten, in denen mit Nachtfrost gerechnet werden muß, das Wasser abgelaufen werden soll, um ein Einfrieren des Kühlers zu verhüten.

Bei Luftkühlung läßt sich die Maschine wesentlich leichter bauen. Der Unterschied bei einer fünfspindigen Fräse zwischen wasser- und luftgekühlter Bauart wird immerhin schätzungsweise 40 kg betragen, ein Unterschied, der auf die Handlichkeit und den Preis der Maschine natürlich nicht ohne Einfluß ist.

Die luftgekühlte Siemens-Kleinfräse, Type K V, wurde in bezug auf die Kühlung besonders sorgfältig entwickelt, es sind dabei alle Erfahrungen, die mit den früheren Typen gemacht wurden, weitgehend ausgenutzt und verwendet worden. Der Zylinder besitzt ungefähr 0,3 mm Kühlfläche. Außerdem ist der Zylinder mit einem abnehmbaren Aluminiumtopf ausgerüstet, der neben Vorteilen anderer Art viel zur leichteren Abführung der Wärme beiträgt, da Aluminium ein besseres Leitvermögen als Eisen besitzt. Der Kolbenboden, ebenfalls eine der Erhitzung stark ausgesetzte Stelle, wird dadurch gekühlt, daß das im Kurballast angefaßte noch kühle Gasluftgemisch vor dem Ueberströmen im Zylinder durch eine besondere Zwischenwand im Kolben am Kolbenboden entlanggeführt wird.

Als Ventilator findet ein Turbokolben Verwendung, der 5000 Umdrehungen in der Minute macht, und einen Luftstrom erzeugt, der bedeutend stärker ist als etwa der natürliche Luftstrom, welcher bei Motorrädern, die ja auch meistens luftgekühlte Motoren besitzen, durch die Fahrgeschwindigkeit am Zylinder vorbeistreichet. Die Anordnung des Ventilators ist so getroffen, daß die kalte Luft zuerst den heißesten Teil des Zylinders, den Zylinderkopf, anbläst und dann in gleichmäßigem Strom den Zylinder umspült.

Durch Fortfall der Ventile erhält der Zylinder eine einfache Form, die vollständig mit Kühlrippen besetzt werden kann, tote Winkel und Ecken, welche durch die Kühlflut nicht bestrichen werden können, sind vermieden, so daß der Zylinder vollständig gleichmäßig gekühlt wird. Zwischen Kerze und Zylinder ist ein besonderes Kühlblech eingesetzt, das die Wärme abstrahlt, bevor diese durch die Wärmeleitung an die Kerze weitergeleitet werden kann.

Unter normalen Verhältnissen, bei etwa 25 bis 30° C. Lufttemperatur, beträgt die Temperatur der abgehenden Luft 50 bis 60° C. Bei richtiger Einstellung des Gasgemisches, der Zündung, bei richtiger angepaßtem Ventilatorriemen und sauberer Zylinderoberfläche muß die Kühlung unter allen Umständen ausreichen. Wo sich irgendwelche Unstimmigkeiten in dieser Beziehung zeigen, darf mit Sicherheit angenommen werden, daß an der Maschine irgend etwas nicht in Ordnung ist.

Geschäftliche Mitteilungen.

Der Hauptgeschäftsstelle sind weitere Auskünfte erwünscht über:
749 K u h, Erich, Gärtnerei, Rheinsberg (Mark).
750 Schwenemann, Karl, Gbtr., Curstlad b. Bergeborf.

- 751 Mahante, Julius, Berlin, Zentralmarkthalle.
- 752 Kuff, Georg, Nürnberg, Johannisstraße 63.
- 753 Ewalds, Otto, Gärtnere, Orfow (Kr. Moers).
- 754 Berghammer, Vollenbar (Mhein).
- 755 Bedhoff, Hermann, Verlangeschäft, Walftebde.
- 756 Bartels, W., Blumeneyport, Malsmeer (Holland).
- 757 Müller, Kurt, Dresden-A 16., Stephanienstr. 16 pt.
- 758 Gieb, Friedrich, Köln-Kall.
- 759 Brandt jun., W., Verlag, Berlin W 30, Ruffhäuser Str. 4.
- 760 Käst, Ernst, Hainbels-Krupender.
- 761 Baegeler, Hermann, Goethen-Anhalt.
- 762 Wilberts, Peter, Norden, Hindenburgstraße.
- 763 Heise, Paul, Quedlinburg, Ballstr. 9.

Besondere Veröffentlichungen.

Aut „Reichsanzeiger“ Nr. 285 vom 6. Dezember 1927 ist über das Vermögen der Eheleute Friedrich Andreas, Rohrmattensabrik in Rasendorf, am 2. Dezember 1927 der Konkurs eröffnet. Frist zur Anmeldung der Konkursforderungen bis 28. Dezember 1927. Konkursverwalter: Mag Müller, Burglanstadt.

Ueber das Vermögen des Gärtnereibesizers Richard Koff, Annaburg, Bez. Halle, wurde das Konkursverfahren eröffnet. Forderungen sind bis zum 10. Januar 1928 anzumelden.

Herr Carl Boyen, Inhaber der Deetzbiller Baum- und Rosenzüchtere, Niebüll (Schleswig-Holstein), teilt uns mit, daß er mit einem Gärtnere Carl Boyen, früher in Led, dann in Ubro und jetzt in Niebüll-Deetzbüll wohnhaft, nicht identisch ist. Im Geschäftsverkehr mit diesem ist Vorsicht am Platze.

Ein gewisser Paul Fischer, Erfurt, Bergstraße 37, nimmt Bestellungen auf Heizöl, Frühlingsfenster usw. unter teilweiser Anzahlung des Kaufpreises entgegen. Angeblieh hat er die Vertretung der Firma Gustav Koeder G. m. b. H., Langenhagen-Hannover. Wie wir auf Nachfrage bei der genannten Firma erfahren, entspricht dies nicht den Tatsachen. Da bereits verschiedene Betriebe durch Nichtlieferung der bestellten Anlagen geschädigt sind, warren wir von einer Geschäftsverbindung mit Fischer.

Das ungetreue Liebespaar.

Roman von Paul Oskar Höcker.
Copyright 1927 by
August Scherl G. m. b. H., Berlin.
(30. Fortsetzung.)

Nun erst erkannte sie, daß der bollen Freiheit. Zunächst wurde natürlich die Villa auf der von Habra geharteten Dahabije unternommen. Eine fröhliche kleine Gesellschaft war an Bord, darunter Bekannte aus Saffron. Zu Aufzehr ließ sich die Rückreise auf Frau Marion Halkofer dazu, die ihre etwas fittwidrig ernste und feierliche Gesner Jungfer mitbrachte. Günther Habra hatte auf den Tropenstern, da man ihn erst oberhalb des zweiten Katarakts trug, rechtzeitig verzichtet und fiel nicht allzu unangenehm auf. Das Leben an Bord war durch das junge Volk, das vier Sprachen brauchte, um sich zu verständigen — oder in drohlicher Weise mißzuverstehen — so ungebunden lustig, daß niemand recht zur Besinnung kam. Frau Stefanie merkte sehr bald, daß Doktor Rufius rettungslos verliebt war in sie. Aber sie behandelte ihn rein tameradschaftlich, ein bißchen von oben her, wie all die jungen Leute, die ihr den Hof machten. Trotz der gewissen Annäherung, die sich zwischen Mutter und Tochter durch die gemeinsame Zeit in Kairo allmählich ergeben hatte — auch Günther Habra glaubte, bei sie ein wenig Gnade gefunden zu haben — würde Frau Stefanie doch nicht gewagt haben, zu fragen: Ist es der? Besser, man schwiege und wartete ab.

Aber mit ihrem Mann besprach Frau Stefanie die Angelegenheit sehr eingehend. Günther Habra hatte sich längst genau orientiert. Das Hamburger Haus, dessen einziger Erbe Vincent Rufius war, galt als prima. Sie machte da unbedingt eine famose Partie. Freilich, Rufius hatte nicht das eigentlich Sportliche und Schnitzliche wie diese jungen Amerikaner. Aber er war dafür klüger, unbedingt, und sie gab doch so viel auf Intelligenz. Nur die etwas angefüllte Nase mit den weiten Nüstern störte Frau Stefanie. Und sonst noch Mängel. Diese lauernde Sinnlichkeit ängstigte sie zuweilen. „Er ist maßlos eiferfüchtig, glaube ich“, sagte sie zu Günther. Der fand wieder, daß sie ihm doch gar keine Gelegenheit dazu gebe, sie sei in gleicher Weise unpersonlich zu allen. „Aber wie er sie mit seinen Blicken verfolgt, sie ordentlich auszieht!“ Günther Habra schmunzelte. Er hatte für alle Schwereörter etwas übrig. In

seinen eigenen wilden Jahren — du lieber Gott!

Vielleicht widmete sich Vincent Rufius so aufopfernd der Mama von Fe in der Hoffnung, sich ihren Bestand zu sichern. Wie gering dessen Kraft und Reichweite waren, ahnte er wohl nicht.

Er hatte mit Frau Marion verabredet, daß sie nach der Landung in Kairo noch für zwei Wochen ins Menahouse am Fuß der Pyramiden überbleiben. Sie wollten da still für sich leben, um sich von den Anstrengungen des Bergnützens zu erholen. Natürlich wollte die ganze Gesellschaft der Dahabije nun den beiden Freundinnen nach dem Menahouse folgen, um ihre Einsamkeit zu teilen. Doktor Rufius hätte es dabei fast gewagt, ermutigt durch Frau Stefanie's Unterstützung, die er hinter sich fühlte, sie die große Lebensfrage zu stellen. Aber der Mut verließ ihn im selben Augenblick dann doch wieder, als er ihr gegenüberstand.

„Ich will und muß allein sein!“ sagte sie. Und es klang ernst, auffallend ernst, dabei frohlich.

Auch Frau Stefanie winkte ihrem Manne ab, der sich plötzlich unwiderstehlich angezogen fühlte von der Sphinx und den Pyramiden am Rand der Wüste. „Du verstehst das nicht so, Günther. Ein Frauenherz hat Arsen durchzukämpfen.“

Sofort verzichtete er. Ob er verstand! Er hatte doch Gemüt. Und hatte Takt.

Als die beiden jungen Damen am Ahebiwe-Palast das Auto bestiegen — Marions Jungfer und das große Gepäc folgten in einem zweiten — Abschied nahmen von den Verwandten, den Freunden und Bekannten und auf die flaubige, breite Sphomoren-Allee rollten, die zum Menahouse führte, da war es wirklich, als ob sie in die Wüste zögen, einem ungewissen Schicksal entgegen. Und es handelte sich doch nur um die Entfernung von ein paar Meilen. Aber sie hatte nun einmal den Trennungsschmerz gezogen. Und wer wagt denn, einen Gebot, ja auch nur einem Wunsch von Fe zu widersprechen? Selbstam: so unnahbar sie war — sie hatte wieder einmal alle Herzen gewonnen.

Araber bedienten, Beduinen führten, Fellachen bettelten, englische und amerikanische Cool-Gesellschaften mit kumpfsüchtigen Bäckereidamen wurden in Hast weiterverladen wie eingeschriebene Pakete. Geleitgeber feierten, Kamelkarawanen ordneten sich am Rand der Wüste, es roch nach Mehl, Leder, Knoblauch, Tier- und den neuen Parfüms der internatio-

nalen Damenwelt, sobald man den ersten Schritt von der Hotelhalle auf den sandigen Platz vor dem Menahouse tat.

Fe und Marion stiegen morgens, meist gleich nach dem ersten Frühstück, am Rennplatz hinter dem Hotel zu Pferde. Das Hotel besaß einen Stall vorzüglicher Hengste — nur Hengste wurden hier geritten —, und die beiden englischen Vereiter, die den Damen folgten, gehörten zur Elite des Hotelpersonals. Es wurde selten getraut, meist nur galoppiert. Die Wüste hatten sich die beiden Damen viel wilder und über vorgefellt. Hier gab es wundervolle Schlingen mit überraschenden Durchblicken zu steilen Graten — die sich freilich beim Heranreiten nur als malerische kleine Hügel ergaben. Und wie ein Bild aus Tausendundeiner Nacht oder aus dem Alten Testament muckte es an, wenn sich da plötzlich als scharfumsirrende Silhouette auf einem der Sandberge eine Karawane gegen den dunstblauen Himmel abzeichnete: Kamele mit Doppelfarben, in denen auf jeder Seite je drei verstellerte Weiber hockten, hochbeladene Esel, halbnackte Dreier, ehrwürdige Männer in langen weißen Gewändern.

Herrlich dann, nach Stundenlangem Ritt auf den willigen, jeder leisteten Hilfe gehorchenden Brauner — nur Abstand mußte man halten und Zwischensraum, sonst schlugen sie aus, die Luder — in der kühlen Halle Sesta zu halten.

Um die große internationale Gesellschaft, die hier verkehrte, brauchte man sich gar nicht zu kümmern. Meist waren es Reisende, die sich nur zwei, drei Tage im Hotel aufhielten, um die Pyramiden vorchristlichmäßig zu erlettern und einen Blick in die Ausgrabungsarbeiten zu tun, die hier wieder einmal in vollem Gang waren. Die Beduinen suchten täglich neue Sensationen zu verbreiten. Hätte man ihnen gelaugt, dann wären jeden Tag zwischen Morgente und Frühstück neue Goldgrabstammern entdeckt worden. Die wenigen Dauergäste, lauter Engländer, hielten ihre Tanzabende ganz unter sich ab. Marion und Fe wollten endlich einmal abends nicht tanzen müssen, sondern die Sonne hinter den gelben Sandhügeln verschwinden und die schräg auf dem Rücken liegende Mondfläche aufsehen sehen. Und recht früh schlafen gehn. Das tägliche Training auf dem Golfplatz, dem die Nachmittage im Anschluß an die Wüstenritte des Morgens gewidmet waren, ermüdete genug.

Ende der ersten Ferienwoche traf dann Halkofer ein, der Kraftüber mit den völlig ausgeruhten Nerven, und brachte die übliche Ururufe mit. Man unternahm im Sand-

schneider Ausflüge nach Memphis und zu den Pyramiden von Sakkarah und mußte auch wieder an einem Rosenfest auf der Nilinsel und einem Ball im Shephardhotel teilnehmen. Aber die Crew der Dahabije war inzwischen abgereist. Nur der italienische Marineleutnant und seine fähe keine Madonna leisteten ihnen auf dem Rosenfest Gesellschaft.

Fe verzichtete Marion auf deren tägliche besorgte Frage, daß sie sich vollkommen „à son aise“ fühle. Aber die im Grunde ernste und feinnervige Gesnerin fühlte doch heraus, daß ihre Freundin unter einer steigenden Unruhe litt. Besonders gegen Abend, wenn die Hauptpost aus Kairo eintraf, hielt sie's an dem Golfplatz nicht mehr aus.

In diesen stillen Tagen hatte Marion wohl manchmal auf ein Geständnis ihrer Freundin gehofft. Aber auch am Fuße der Sphinx schweigete sie sich aus. Und als Marion ihrem Gatten bald nach dessen Ankunft ihre Sorge um Fe anderte, ihm von Frau Stefanie's Ratlosigkeit berichtete, ihn fragte, ob sie's nicht doch wagen sollte, sie offen und beherzt auszusprechen — vielleicht brauchte sie Hilfe —, meinte Halkofer lächelnd: „Es wird kein Brinz sein und kein Börsenkrach, Marion. Ich fürchte eher, daß es ein armer Teufel ist und daß sich's um eine unglückliche Liebe handelt.“ Halkofer hatte in Saffron wieder einmal Besuch von Herrn Benno Strahl gehabt — der Stefelsönig, du weißt! —, der durchaus Geschäftige großen Stils mit ihm abschießen wollte. Und als die Rede auf Fräulein von Borowski gekommen war, hatte der piffige Berliner ihm da ein unglaubliches Nistörchen erzählt . . .

Marion fühlte sich in ihrer eigenen Frauenwürde verletzt, als sie von dem niedrigen Klatsch hörte, den Leute wie Herr Strahl dem Weihnachtsausflug ihrer Freundin anhängen wollten . . . Halkofer brach rasch ab. Nur über Tatsachen wollte er berichten, nur über die ähneren Verhältnisse, die Benno Strahl als klarer Geschäftsmann ja schließlic überleben mußte. Also ein Gärtnere war dieser Christian Eyd. Ein junger Gärtnere, der jedoch erst seine Ausbildung abgeschloffen hatte. Vermögen besaß er nicht. Nicht einmal eine feste Anstellung, die ihm äußerlich ein gewisses Ansehen gegeben hätte. Er konnte wohl einmal von einer größeren Stadtgemeinde als Gartendirektor angefordert werden. Da war vielleicht die höchste Stufe, die für ihn erreichbar war. Um einen eigenen größeren Betrieb zu gründen, dazu fehlten ihm die Baarmittel.

(Fortf. folgt.)